Professuren und Universitäten im 19. Jahrhundert [Marita Baumgarten]

Autor(en): **Brändli, Sebastian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **49 (1999)**

Heft 1: **Mobilité spatiale = Räumliche Mobilität**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tête de l'Etat sous le Directoire avant de devenir l'un des principaux auteurs des Codes civil et criminel. Créé Comte d'Empire, l'auteur admiré du *Répertoire de jurisprudence* officiera sous Napoléon en qualité de procureur général impérial à la Cour de cassation. Il peut être considéré comme l'un des fondateurs du libéralisme conservateur. Le jeune chercheur n'a pas manqué de s'interroger sur le parcours de toute une génération politique dominée par des juristes comme Merlin, Cambacérès, Lanjuinais ou Boissy d'Anglas. H. Leuwers nous montre l'importance de ces hommes qui, en définissant le Droit, contribuèrent à l'émergence du citoyen dans une nation juridiquement unifiée. Leur tâche fut immense, puisqu'en faisant le choix de l'Etat de droit contre l'arbitraire absolutiste, ils participèrent aux avant-postes à la laïcisation de l'Etat et de la société – l'Eglise n'ayant droit de cité que soumise à l'ordre social et la loi – ainsi qu'à la redéfinition des rapports entre les peuples. L'auteur nous montre à travers cette étude la laborieuse et pénible élaboration d'une pensée et d'une pratique politiques d'avenir, dominées par les principes parfois contradictoire d'ordre et de liberté que Merlin «profondément légaliste» a eu le souci de préserver afin de garantir la paix sociale, dans le cadre d'un Etat centralisé.

D'un point de vue suisse on retiendra que celui qui fut «l'un des grands responsables de la diplomatie thermidorienne» (p. 91) encouragea l'invasion de la Confédération en 1798, ce qui lui valut le 14 juillet 1799 d'être accusé par les néo-Jacobins d'avoir fait la guerre «à la Suisse sans déclaration préalable ni autorisation du Corps législatif». Le jurisconsulte participa ainsi à l'établissement des Républiques sœurs, et notamment à la rédaction de la Constitution helvétique.

Alain-Jacques Tornare, Marsens

Marita Baumgarten: **Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1997.

Die Sozialgeschichte der Wissenschaft bietet in ihrer grundsätzlichen Meta-Orientierung einer Wissenschaft über die Wissenschaft ein vielfältiges Feld für theoretische, methodische und inhaltliche Fragestellungen. Dabei kreuzen sich fast immer die Zugriffe der Ereignis-, der Ideen- und Perzeptions- sowie der Sozialgeschichte im engeren Sinne: Der untersuchte Gegenstand kann wechselnd Struktur und Chronologie des Wissens (bzw. der diesbezüglichen Darstellung), Kommunikations-, Interaktions- und Wahrnehmungsprozesse sowie Zusammensetzung und gesellschaftliche Verortung der betroffenen Sozialgruppen (u.a.m.) sein.

Marita Baumgarten schneidet aus dem komplexen Wissenschaftsgefüge eine scheinbar klare Frage aus: Ausgehend von einer Bemerkung Theodor Mommsens, «welche Universität die erste sei», wird nach der «Rangfolgeordnung für die Universitäten des 19. Jahrhunderts» geforscht. – Diese Fragestellung wird über zwei Vorfragen operationalisiert: 1. Welche Entwicklung ist bei der Gründung von neuen Lehrstühlen zu beobachten? 2. Wann (und wie) erfolgt der Wechsel vom allgemein gebildeten Philosophen zum spezifischen Forscher und Wissenschaftler (im Rahmen der Berufungen)? Dabei geht die Autorin von der Vorstellung aus, Wissenschaftsdifferenzierung und fortschreitender Forscher-Habitus hätten für die zeitgenössische Rangperzeption der Universitäten relevant sein müssen; gesucht wird nach allfälligen Abweichungen zeitgenössisch festgestellter Perzeption und rekonstruierter Rangfolge. – Allfällige Kausalitätsvermutungen weglassend,

wird als Ziel der Studie auch formuliert: «Strukturen, d.h. Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Sonderentwicklungen» sichtbar zu machen, was darauf hinauslaufe, zu «Gruppenbildungen von Universitäten mit ähnlichen Merkmalen und Strukturen» zu gelangen (S. 12).

Unter den Titeln «Lehrstuhlentwicklung», «Berufungswandel» und «Universitätssystem» werden diese Fragen in drei Hauptkapiteln anhand einer Auswahl von Universitäten erörtert: Nach den Kriterien Grösse (gross/mittel/klein) sowie politische Zugehörigkeit (preussisch/nicht-preussisch) werden sechs Universitäten aus dem Total aller Universitäten des nachmaligen deutschen Reichsgebietes ausgewählt: Berlin, München, Göttingen, Heidelberg, Kiel und Giessen, wobei auch die übrigen Universitäten in einzelnen Aspekten als Vergleichsbeispiele angeführt werden.

Aufgrund der kollektiv-biographischen Methode – in Auswertung der von der Autorin erstellten Datenbank der hauptsächlichsten Akteure: der ordentlichen Professoren der philosophischen Fakultäten (Geistes- und Naturwissenschaften) – wird ein kompliziertes Geflecht von institutionellen, personalen und Sachbezügen analysiert. Diese Analysen fordern die Leserschaft durch anspruchsvolle Konstrukte und technische Sprache. Die Schlussfolgerungen sind allerdings einleuchtend und erhellend: Zentral für das Prestige einer Universität ist ihre Frequenz (Studierendenzahl). Betreffend Lehrstuhlentwicklung werden Grundausstattungen von Mutter- und neuen Fächern, betreffend Berufungswandel generell der Durchbruch einer leistungsbezogenen Auslese beobachtet; es werden spezifische Entwicklungen in den Bereichen *verwandtschaftliche Beziehungen* (Auflösung familiärer Strukturen), *Konfession* (Dominanz des Protestantismus) und vor allem *Protektion von «Landeskindern»* (Hausberufungen vs. Fremdbberufungen, worin sich auch die Entwicklung des Autonomiegrades des Universitätssystem vom politischen System – vom Ministerium – zeigt) unterschieden. In Bezug auf die Etablierung und Entwicklung des Universitätssystem werden verschiedene Rollen festgehalten: Einstiegs-, Durchlaufs-, Aufstiegs-, Zubringer-, Abnehmer- und Endstationsuniversitäten; gleichzeitig wird überzeugend dargelegt, dass die zeitgenössische Perzeption des universitären Kommunikations- und Wertungsprozesses (mit der herausragenden Universität Berlin) nur teilweise die Realität widerspiegelt: «Berlin war allerdings nicht – wie es häufig angenommen wurde – der Protagonist sämtlicher universitätsgeschichtlicher Prozesse des 19. Jahrhunderts» (S. 274). Vielmehr scheint sich – die gewählten Untersuchungsdimensionen berücksichtigend – ein multizentrales Antriebs- und Entwicklungsgeflecht abgezeichnet zu haben.

Unter dem Aspekt Prestige wagt die Autorin dennoch – als Quintessenz? – ein *ranking* der deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts: 1. Berlin, 2. München, 3. Leipzig, 4. Bonn, 5. Heidelberg, 6. Göttingen, 7. Halle, 8. Strassburg, 9. Tübingen, 10. Würzburg, 11. Breslau, 12. Freiburg, 13. Marburg, 14. Königsberg, 15. Jena, 16. Kiel, 17. Giessen, 18. Erlangen, 19. Greifswald, «und als Schlusslicht 20. Rostock» (S. 272). – Die Lektüre der 275 inhaltsreichen und sorgfältig redigierten Textseiten ist ernüchternd. Der äusserst aufwendigen Datenrecherche und -analyse entspringen relativ bescheidene neue Einsichten. Gleichzeitig werden wichtige Fragen der Sozialgeschichte der (deutschen) Wissenschaft wegen der methodischen Beschränkung nur angeschnitten.

Sebastian Brändli, Zürich